

Der Mythos der „Weißen Steine“

Von Hans Tuschar

Der Begriff vom „Weißen Stein“, vom „Weißen Fels“ oder von der „Weißen Wand“ geht in der abendländisch-christlichen Betrachtung bis auf das Alte Testament in der Bibel zurück: „Wer ein Ohr hat, höre, was der Geist den Versammlungen sagt! Dem, der überwindet, dem werde ich von dem verborgenen Manna geben; und ich werde ihm einen weißen Stein geben, und auf den Stein wird ein neuer Name geschrieben sein, den niemand kennt als nur der, der ihn empfängt.“ (Offb 2, 17)

Während der langen Wüstenwanderung wurden die Israeliten mit dem Manna aus dem Himmel versorgt. Das alttestamentarische Manna ist ein Bild von Jesus, der aus dem Himmel auf die Erde herabgekommen und jetzt der Menschen Seelenspeise ist. Von diesem Manna wurde eine kleine Menge (etwa 4 Liter) in einen goldenen Krug gegeben, der später in die Bundeslade gestellt wurde (Ex 16, 33; Heb 9, 4). Als das Manna nicht mehr vom Himmel herabfiel (Jos 5, 12) erinnerte das im Krug „verborgene Manna“ die Israeliten später an die Speise, die sie während der Wüstenreise täglich genährt und gestärkt hatte.

Bei unserem Gang durch die Welt, die der Glaube als Wüste empfindet, bekommen wir Kraft, wenn wir uns mit Jesus Christus beschäftigen. In dieser Erkenntnis wird der Glaube vollkommen. Die Wüstenreise ist beendet und der Mannaregen wird nicht mehr gebraucht. Doch die Überwinder werden dann „das verborgene Manna“ (Offb 2, 17) bekommen. Weiße Steine stehen dem Sinne nach für dieses Manna. Sie wurden in alter Zeit auf vielfältige Weise interpretiert und gebraucht. Bei Wettkämpfen bekamen die Sieger weiße Steine als Anerkennung; vor Gericht wurde die Unschuld des Angeklagten mit einem weißen Stein bestätigt; bei großen Gastmahlen wurde den Ehrengästen ein weißer Stein gereicht, bei weißen Steinen oder Felsen wurde in der Not Zuflucht gesucht. Kurzum: Weiße Steine waren und sind unter anderem ein Zeichen außergewöhnlicher Anerkennung und der Gnade. Und schließlich sagt man auch über jemanden, der zurückhaltend und liebevoll über etwas spricht, er hätte Kreide, also sprichwörtlich von weißem Stein, gefressen.

Vom „Weißen Stein“ zum „Stein der Weisen“

Schon das erste Menschenpaar war von der Gier nach umfassendem Wissen getrieben und hatte trotz göttlichem Verbot die Frucht vom Baume der Erkenntnis gegessen. Das Ergebnis war die Vertreibung aus dem Paradies und das Erkennen der eigenen Unzulänglichkeiten. So lange es also denkende Menschen gibt, lebt auch deren Wille, die eigenen Unzulänglichkeiten und im Besonderen den Tod zu überwinden. In der frühen Neuzeit entstand ein

neuer Zweig der Naturphilosophie, die Alchemie. Von ihr erhoffte man sich das unerreichbare Ziel ewiger Jugend und unendlichen Reichtums. Kern dieses Strebens war die Kunst, gewisse Materialien in einen wertvollen und höheren Zustand zu heben, sowie dem Menschen Unsterblichkeit zu verschaffen. Das alles sollte der „Stein der Weisen“ ermöglichen, um den sich unzählige Geschichten ranken.

Der Mythos des Steins machte seinerzeit sehr von sich reden. Wissenschaftler, Geheimbünde und Bruderschaften wollten das verborgene Wissen vor den Augen anderer schützen. Enorme Macht versprach das Wissen, wie man strukturlose Materie in etwas Kostbares verwandeln oder gar die Unsterblichkeit erringen könnte. Woher die *matéria prima* aber kommen sollte, die als Urmaterie für die Herstellung aller Stoffe galt, und wo man sie überhaupt suchen musste, blieb das große Geheimnis und scheinbar der Alchemie verborgen. Der Stein der Weisen weckte im Besonderen das Interesse von „Magiern“ und medizinischen Scharlatanen, die sich an Wunderkuren und vermeintlichen Heilmitteln bereicherten. An eine besondere Art des „Weißen Steines“ scheint man sich heute – zumindest was die Überwindung des Todes betrifft – über die Stammzellenforschung anzunähern. Vielleicht gelingt hier ein Teilerfolg.



Abb. 1: Der „Weiße Stein“ in der Hagenau in Perchtoldsdorf in Niederösterreich. Alle Fotos: Hans Tuschar



Abb. 2: Blick von Nordwest auf die Weiße Wand (beim Regenbogen), Rijautza, Hohe Selenitza und Vertatscha.

Das herrschende Wissen über chemische Reaktionen und die Beschaffenheit der chemischen Elemente brachte allerdings auch die Einsicht, dass die Umwandlung von Metallen in Gold oder, allgemeiner ausgedrückt, die Umwandlung eines Elements in ein beliebig anderes auf chemischem Wege unmöglich ist, weil die dabei notwendigen enormen Energien nur bei kernphysikalischen Prozessen entstehen.

Weiße Wand/bela peč und Heilige Wand/sveta peč im Kärntner Bodental/Poden

Wenn ich vom Balkon unseres Hauses über das Bodental nach Süden blicke, dann sticht neben den alles überragenden Felskolossen der Vertatscha, der Hohen Selenitza, und der Rijautza, die aus dem dunklen Wald ragende Weiße Wand/bela peč ins Auge (Abb. 2 und 4). Von dieser markanten, weithin sichtbaren weißen Felswand zieht sich ein bewaldeter Kamm nach Nordosten, der das Boden- vom Loibltal trennt. Auf diesem Kamm befindet sich oberhalb einer schmalen, etwa 20 Meter hohen Felsbarriere die flache, versteckte Sommerweide auf der Heiligen Wand. Mit dieser Alm und der südlich davon 100 Höhenmeter tiefer gelegenen Strach-Alm verknüpfen sich mehrere Sagen. Eine dieser Erzählungen berichtet von der wunderbaren Errettung einer Gruppe Bodentaler Bauern vor marodierenden Türkenhorden:

Bei einem ihrer fünf Raubzüge durch Kärnten am Übergang vom 15. ins 16. Jahrhundert hatten die Türken ihr Hauptlager in Möchling an der Drau aufgeschlagen und unternahmen von dort aus Raubzüge in die Seitentäler der Karawanken. So sollen sie wohl auch ins Bodental und ins benachbarte Zell-Pfarrre gekommen sein. Von ihrem Glauben angetrieben und der Mystik des „Weißen Steins“ angezogen, flüchteten die Bodentaler zur Weißen Wand hinauf und verbargen sich auf der Alm darunter. Als ihnen nach Tagen das Trinkwasser auszugehen drohte und die türkischen Reiter gefährlich nähergekommen waren, beteten sie zur Gottesmutter um Hilfe. Da brachen rundum Quellen aus dem Boden und versumpften die Gegend dermaßen, dass die Pferde der Türken nicht mehr weiterkamen und die Räuber umkehren mussten. Einer dieser Quellen am Fuße der schmalen Felsbarriere unterhalb der Alm, die den Namen „Heilige Wand“ trägt, wird

auch heute noch Segens- und Heilskraft zugeschrieben (Abb. 5).

Auch die südlich der Weißen Wand gelegene Strach-Alm ist mit einer Sage von den vorchristlichen „Weißen Frauen“, den Saligen, verknüpft. Hier wächst eine mehrhundertjährige Schlangen- oder Kandelaberfichte (Abb. 6), auf deren weitausladenden Ästen die Saligen ihre Schleier trockneten, wenn sie in dem längst verödeten Teich auf der Vertatscha (Gamsgrube/Votlca) gebadet hatten.

Der „Weiße Stein“ von Perchtoldsdorf

Nachdem Perchtoldsdorf in Niederösterreich schon seit etlichen Jahren zu meinem geliebten Zweitwohnsitz geworden ist, möchte ich meine Betrachtungen der „Weißen Steine“ mit einer passenden Geschichte von ebendort abrunden.

Schon im Mittelalter bedrohten Diebe und Räuber die reichen Ernten auf Feldern und in den Weinrieden, aber



Abb. 3: Darstellung des Türkeneinfalls um 1492/93 auf einer Holztafel in Zell/Sele.



Abb. 4: Die Weiße Wand.



Abb. 6: Die mehrhundertjährige Kandelaberfichte auf der Strach-Alm.



Abb. 5: Die gefasste Quelle unter der Heiligen Wand.

auch Geschäftsneid soll nach Überlieferung zwischen den Weinhauern und den Brauereien zu Verwüstungen in den Weingärten geführt haben. In den Perchtoldsdorfer Rieden sorgten Hüter dafür, dass kein Dieb oder Neider die Ernte schmälerte.

So wird erzählt, dass an einem frühen Morgen des Jahres 1422 ein Mann

den Berg heruntergelaufen kam und meldete, dass der Hüter Thomas blutüberströmt am Rande eines Weingartens läge. Die Aufregung war groß, noch nie war ein Hüter wegen ein paar Weintrauben niedergeschlagen worden. Einige Männer kamen zu Hilfe und brachten den armen Thomas auf einer Bahre, vorbei an der gaffenden Menge, die mitleidig und neugierig den Zug betrachtete. Doch Thomas wurde nach ein paar Wochen wie durch ein Wunder wieder gesund. Schon am Tag des heiligen Leonhard, am 6. November 1422, konnte er das erste Mal wieder zum Gottesdienst in die Kirche humpeln. Diese Legende wird den Besuchern des Weinhütereinzuges in Perchtoldsdorf als dessen Ursprungslegende nahegebracht. Dieser Brauch, das

älteste überlieferte Erntedankfest Österreichs, wurde übrigens inzwischen zum immateriellen Weltkulturerbe erhoben. Das Haus Elisabethstraße 20 soll der Ort der Genesung des Hüters Thomas gewesen sein. Es war das Haus des „Herbergsvaters“ und befindet sich heute im Besitz der Familie Breitenecker.

Dieses Haus, das sich seit dem späten 14. Jahrhundert dort entwickelt und bis ins frühe 19. Jahrhundert erweitert hat, war tatsächlich das erste Haus im Ort. Dort befindet sich bis heute, in die Mauer eingelassen, der alte Schlüsselkasten für den Nachtwächter. Das Haus hat die Belagerung durch die Türken von 1683 als eines der wenigen Bauobjekte nahezu unbeschädigt überstanden.



Abb. 7: Bilder vom Hütereinzug in Perchtoldsdorf.